

Reiner Keller · Werner Schneider
Willy Viehöver (Hrsg.)

Diskurs – Macht – Subjekt

Theorie und Empirie
von Subjektivierung
in der Diskursforschung

ARBEIT GRENZEN POLITIK HANDLUNG METHODEN GEWALT SPRACHE WISSEN
SCHAFT DISKURS SCHICHT MOBILITÄT SYSTEM INDIVIDUUM KONTROLLE
ZEIT ELITE KOMMUNIKATION WIRTSCHAFT GERECHTIGKEIT STADT WERTE
RISIKO ERZIEHUNG GESELLSCHAFT RELIGION UMWELT SOZIALISATION
RATIONALITÄT VERANTWORTUNG MACHT PROZESS LEBENSSTIL DELIN

INTERDISZIPLINÄRE DISKURSFORSCHUNG

Reiner Keller · Werner Schneider · Willy Viehöver (Hrsg.)

Diskurs – Macht – Subjekt

Interdisziplinäre Diskursforschung

Herausgegeben von

Reiner Keller, Achim Landwehr, Wolf-Andreas Liebert, Martin Nonhoff

Seit Mitte der 1990er Jahre hat sich im deutschsprachigen Raum in den Geschichts-, Sprach- und Politikwissenschaften, in der Soziologie und in angrenzenden Disziplinen eine lebendige und vielfach vernetzte Szene der diskurstheoretisch begründeten empirischen Diskurs- und Dispositivforschung entwickelt. Die interdisziplinäre Reihe trägt dieser neuen inter-disziplinären Aufmerksamkeit Rechnung. Sie bietet ein disziplinenübergreifendes Forum für die Entwicklung der Diskurstheorien sowie der empirischen Diskurs- und Dispositivforschung und stärkt dadurch deren Institutionalisierung. Veröffentlicht werden

- thematisch zusammenhängende inter- und transdisziplinäre Bände, die sich mit ausgewählten Theorien, Methodologien und Themen der Diskurstheorie sowie der empirischen Diskurs- und Dispositivforschung beschäftigen;
- disziplinspezifische Monographien und Diskussionsbeiträge, die theoretische, methodologische und methodische Reflexionen sowie Forschungsergebnisse aus einzelnen Disziplinen bündeln; und
- herausragende Theorie- und Forschungsmonographien.

Reiner Keller · Werner Schneider
Willy Viehöver (Hrsg.)

Diskurs – Macht – Subjekt

Theorie und Empirie
von Subjektivierung
in der Diskursforschung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2012

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2012

Lektorat: Katrin Emmerich

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.

Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Ten Brink, Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-16303-1

Inhalt

<i>Reiner Keller, Werner Schneider, Willy Viehöver</i> Theorie und Empirie der Subjektivierung in der Diskursforschung	7
<i>Petra Gehring</i> Abseits des Akteurs-Subjekts Selbsttechniken, Ethik als politische Haltung und der Fall der freimütigen Rede	21
<i>Joachim Renn</i> Nicht Herr im eigenen Hause und doch nicht eines anderen Knecht Individuelle Agency und Existenz in einer pragmatisierten Diskurstheorie	35
<i>Jürgen Link</i> Subjektivitäten als (inter)diskursive Ereignisse Mit einem historischen Beispiel (der Kollektivsymbolik von Maschine vs. Organismus) als Symptom diskursiver Positionen	53
<i>Reiner Keller</i> Der menschliche Faktor Über Akteur(inn)en, Sprecher(inn)en, Subjektpositionen, Subjektivierungsweisen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse	69
<i>Martin Nonhoff, Jennifer Gronau</i> Die Freiheit des Subjekts im Diskurs Anmerkungen zu einem Verhältnis der Gleichursprünglichkeit	109
<i>Ulrich Bröckling</i> Der Ruf des Polizisten Die Regierung des Selbst und ihre Widerstände	131
<i>Andrea D. Bührmann</i> Das unternehmerische Selbst: Subjektivierungsform oder Subjektivierungsweise?	145
<i>Dominique Maingueneau</i> Äußerungsszene und Subjektivität	165
<i>Willy Viehöver</i> Narrative Diskurse, personale Identitäten und die ästhetisch-plastische Chirurgie	191

Daniel Wrana

Den Diskurs lernen – Lesarten bilden

Die Differenz von Produktion und Konsumption in diskursiven Praktiken 229

Hubert Knoblauch

Der Topos der Spiritualität

Zum Verhältnis von Kommunikation, Diskurs und Subjektivität

am Beispiel der Religion 247

Autorinnen und Autoren 265

Theorie und Empirie der Subjektivierung in der Diskursforschung

Reiner Keller, Werner Schneider, Willy Viehöver

Der vorliegende Band greift Diskussionen auf, die 2007 im Rahmen einer von den Herausgebern organisierten Tagung in Augsburg angeregt wurden. Er enthält neben Beiträgen, die auf Vorträge der damaligen Konferenz zurückgehen, auch einige zusätzliche Texte, zu denen wir weitere Kolleginnen und Kollegen eingeladen haben.¹ Den versammelten Autorinnen und Autoren wurde die nicht leichte Aufgabe gestellt, die Begriffstriade *Diskurs – Macht – Subjekt* in diskursanalytischer Perspektive auszuleuchten sowie das Verhältnis der drei Begriffe näher zu bestimmen. Alle drei Termini zeichnen sich durch eine hohe Polyvalenz bezüglich ihres jeweiligen Sinn- und Bedeutungsgehaltes aus. Hinzu kommt, dass bereits die hier im Titel vorgenommene Reihung *Diskurs – Macht – Subjekt* keinesfalls zwingend ist, wenn auch Diskursen in der Regel eine sinn- und bedeutungskonstituierende Rolle zugesprochen wird (vgl. den Beitrag von Reiner Keller in diesem Band). Wir haben uns schon deshalb entschieden, den Autoren großräumige Freiheiten bei der konzeptionellen Fassung der drei thematischen Leitbegriffe des Bandes wie auch deren Relationierung zu lassen, in der Hoffnung, dem kreativen Potential geringstmögliche Widerstände oder Hemmnisse entgegenzusetzen. In diesem Sinne beschränkt sich dieses Vorwort darauf, einige der Gründe darzulegen, die es aus Sicht der Herausgeber sinnvoll und geboten erscheinen lassen, die Frage nach dem *Subjekt* zu einem thematischen Schwerpunkt diskursanalytischer Forschungsprogramme und Debatten zu machen. Gleichwohl wird damit keineswegs der Anspruch erhoben, einen kohärenten theoretischen Bezugsrahmen quer durch unterschiedliche diskurstheoretische und diskursanalytische Programmatiken hindurch entwerfen zu wollen – das wäre der Lebendigkeit und Produktivität von Kontroversen sicherlich abträglich. Die Unterschiedlichkeit und teilweise auch bestehende Gegensätzlichkeit der enthaltenen Beiträge zeigt exemplarisch an, was wir damit meinen. Allerdings möchten wir auch nicht den Eindruck nahelegen, Diskursforschung müsse immer und ausschließlich die Frage des Subjekts – und eben nur diese! – fokussieren. Zwar war dies das ungebrochen aktuelle und aus, wie wir meinen, guten Gründen gewählte Anliegen Michel Foucaults. Aber die gegenwärtige sozialwissenschaftliche Diskursforschung, und vielleicht auch die sonstigen Diskurstheorien und diskursanalytischen Programme, würden einen hohen Teil ihrer Erkenntnismöglichkeiten verschenken, wenn sie sich ausschließlich auf die Frage des Subjekts konzentrierten. Dafür haben nicht zuletzt die zahlreichen Analysen umwelt- und risikopolitischer Diskurse, Wissensformierungen und -kontroversen in den letzten Jahrzehnten eindrucksvolle Beispiele geliefert. Mit dem *Subjekt* ist für den vorliegenden Band also der Bezugs-, Flucht- oder Absatzpunkt – die

1 Ein zweiter, in Vorbereitung befindlicher Band, der ebenfalls Beiträge aus der Augsburger Tagung und zusätzliche Artikel enthält, widmet sich dem Thema „Sprache und Wissen“.

Benennung mag nach Theoriegeschmack variieren – benannt, auf den hier *Diskurs* und *Macht* hin zulaufen. Vor dem Hintergrund der Foucaultschen Analytik der Macht fungieren Diskurse ja immer und unweigerlich als Formierungen von Macht/Wissen-Verschränkungen. Auch das betrifft nicht nur die Fragen nach der Genealogie und Transformation des oder besser: der Subjekte, sondern eben auch alle möglichen anderen Machtimplikationen und Machteffekte der diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit (Keller et al. 2005). Deswegen stehen im vorliegenden Band nicht der Begriff der Macht – und schon gar nicht derjenige des Diskurses – im Vordergrund des Diskussionsinteresses, sondern beide werden auf die Frage von Subjekten und Subjektivierungen hin ausgerichtet. Warum unternimmt der Band diese Schwerpunktsetzung? Zur Beantwortung dieser Frage möchten wir nachfolgend sechs Motivierungen darlegen.

(1) Ein erster Grund liegt sicherlich im Auftauchen vermeintlich oder tatsächlich neuer Subjektivierungsformen bzw. Bedingungen ihrer sozialen Genese, die das Interesse an sozialwissenschaftlicher und historischer Analyse wecken. Nicolas Rose (1996) beschrieb in seinem Buch „Inventing our Selves“ den neuen Sozialtypus des unternehmerischen Selbst einige Jahre, bevor die Diskussion in Deutschland sich vor allem auf Ulrich Bröcklings (2007) Studie „Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform“ richtete. Richard Sennett (1998) skizzierte die Auflösung der Charaktere hin zum „Flexiblen Menschen“ als Produkt der sich verändernden Arbeitskontexte. Aber auch Boltanski/Chia-pello (2006) mit „Der neue Geist des Kapitalismus“ steht paradigmatisch für entsprechende Entwicklungen des „Sozialstaats“ sowie der „Arbeits- und Selbstverhältnisse“ (vgl. den Beitrag von Andrea Bührmann in diesem Band), die auch als zunehmende „Ökonomisierung des Sozialen“ beobachtet werden (Bröckling/Krasmann/Lemke 2000; vgl. auch den Beitrag von Ulrich Bröckling in diesem Band). Die Rechtfertigungsordnungen neuer kapitalistischer Wirtschaftsordnungen manifestieren sich demnach insbesondere auf der diskursiven Ebene, sie formulieren im Rahmen von Managementliteratur und Ratgeber veränderte Ansprüche an die *Subjekte* (Mobilität, Flexibilität, Kreativität und Eigenverantwortung) und möglicherweise ist in der Figur des „unternehmerischen Selbst“ bereits eine neue hegemoniale Subjektivierungsweise entstanden (Bührmann 2005).

(2) Auch die Individualisierungsthese der Theorie reflexiver Modernisierung provoziert ein systematisches Fragen nach den Bedingungen und (Macht-)Effekten von Individualisierungstendenzen und Optionssteigerungen einerseits und den daraus für das handlungsfähige Subjekt resultierenden Entscheidungszwängen andererseits (Pferl 2009; Schneider 2009). Ulrich Beck hat in jüngerer Zeit deutlich gemacht, dass seine These eines neuen institutionenabhängigen Individualisierungsprozesses durchaus an die Traditionslinie Foucaults angeschlossen werden kann (Beck 2008; Keller 2011). Damit stellt sich hier ebenso die Frage nach den Subjekten des Individualisierungsprozesses bzw. nach den Subjektivierungsformen, die durch Enttraditionalisierungen und Optionssteigerungen, durch technische Innovationen – man denke u. a. an jene, die durch die neuen Bio- und Körpertechnologien ermöglicht werden – sowie deren nicht-intendierte Nebenfolgen hervorgebracht werden. Auffallend sind zudem die existentialistischen Motive, die sowohl bei Foucault als auch in der Theorie reflexiver Modernisierung identifizierbar sind und deren vertiefende Betrachtung für das Verhältnis von Makro- und Mikroanalysen in der Diskursforschung künftig instruktiv sein könnten (Pferl 2009: 238; vgl. auch den Beitrag von Joachim Renn in diesem Band).

(3) Ein drittes Motiv finden wir in der zumindest auf den ersten Blick widersprüchlichen These vom „Verschwinden des Subjekts“. Diese Formulierung bleibt bis heute in hohem Maße mehrdeutig! Und gerade dieser Umstand macht sie für eine diskursanalytische Perspektive augenscheinlich weiterhin interessant. So leitet beispielsweise Andreas Reckwitz sein 2008 erschienenes Buch „Subjekt“ mit dem Titel „Schwankende Gestalten: Die Analyse von Subjekten im Zeitalter ihrer Dezentrierung“ ein. Reckwitz' Überlegungen zeigen, dass es eine offene Frage ist, ob mit Dezentrierung lediglich ein theoretischer Perspektivenwechsel oder aber ein Wandel der empirischen Subjektivierungsformen gemeint ist (vgl. u. a. Schrage 2006). Schon John Dewey sah – bereits in den 1920er Jahren – das Individuum als in sich widerstreitende Vielheit:

„(...) und ein Individuum als ein Mitglied verschiedener Gruppen kann in sich selbst geteilt sein und im wahren Sinne widerstreitende Ichs besitzen oder ein vergleichsweise desintegriertes Individuum sein. (...) Der Unterschied kann ausgehalten werden, als ob beides nichts miteinander zu tun hätte, oder zu einer solchen Trennung werden, daß er zum inneren Konflikt führt. In diesen Tatsachen finden wir den Grund für die verbreitete Entgegensetzung von Gesellschaft und Individuum. ‚Gesellschaft‘ wird dann eine gehaltlose Abstraktion, und ‚das Individuum‘ ebenso. Weil *ein* Individuum von dieser, jener und auch einer anderen Gruppierung getrennt werden kann, da es nicht verheiratet zu sein oder ein Kirchenmitglied oder ein Wähler zu sein braucht oder zu einem Klub oder einer wissenschaftlichen Organisation gehören muß, entsteht im Kopf das Bild eines Restindividuum, das überhaupt keiner Assoziation angehört (...) *das* Individuum und *das* Soziale werden nun einander entgegengesetzt und es besteht das Problem ihrer ‚Wiederversöhnung‘.“ (Dewey 1996 [1927]: 160 f.)

Der jüngste Versuch einer Verteidigung des klassischen Subjektverständnisses bei Beer/Sievi (2010) verdeutlicht ein weiteres Mal, welche Irritationen die Foucaultsche Metapher vom Verschwinden des Subjekts nicht nur in den Sozialwissenschaften ausgelöst hat und wie kontrovers der Ertrag dieser Metapher eingeschätzt wird (vgl. u. a. den Beitrag von Petra Gehring in diesem Band). Zuweilen scheint es, als habe der Versuch einer historisierenden (Foucault) und soziologisierenden (von Durkheim bis Bourdieu) theoretischen Dezentrierung des Subjekts, wenn man so möchte, seine Reperkussionen nun auch auf der Ebene der empirischen Subjektivierungsweisen.²

(4) Viertens verlangt die Pluralität der Konzepte in der einschlägigen Beschreibungs- und Erklärungssprache nach weiterer Klärung. Ganz grundlegend fragen jüngst Beer und Sievi (2010) noch einmal „Subjekt oder Subjektivierung?“ Dieser Gegensätzlichkeit statt Komplementarität insinuierenden Frage kann zwar mit Verweis auf die Analysen der Subjektwerdung von Durkheim über Foucault und Bourdieu bis Reckwitz geantwortet werden, dass es sich hier um keinen Gegensatz, sondern um (konkurrierende) sozialwissenschaftliche Versuche einer historisch angeleiteten Untersuchung der jeweiligen Möglichkeitsbedingungen der Subjektivierung handelt; jener Bedingungen, unter denen ein verkörpertes Individuum sich als Subjekt bezeichnen und beschreiben kann (vgl. auch Meissner 2010).

2 Siehe dazu auch die Beiträge von Reiner Keller; Martin Nonhoff & Jennifer Gronau, Joachim Renn, Willy Viehöver und Daniel Wrana in diesem Band.

Gleichwohl wirft aber die Pluralität der Beschreibungs- und Erklärungssprachen wiederum (theoretische) Fragen nach dem jeweiligen Mehrwert der Subjektivierungs-Konzepte auf. Kann die Rede von „Subjektkulturen“, „Subjektivation“, „Subjektcodes“, „Subjektivierungsangeboten“, „Subjekt(ivierungs)formen“, „Subjektivationsorten“, „Subjekteffekten“, „Subjektpositionen“ – alles Begriffe, die ins Feld geführt wurden, um dem klassischen Erkenntnis-, Wissens- und Handlungs-subjekt den Kampf anzusagen – die Diskursforschung und die Analyse von Diskursen bereichern (vgl. Schneider 2009)?

(5) Auch die Transformation von Subjektcodes gibt der Diskursforschung neue Fragen auf. Andreas Reckwitz (2006) unternimmt in seiner großformatigen Literatursichtung eine umfangreiche (und gleichwohl unvollständige) Beschreibung von Subjektkulturen des 20. Jahrhunderts, in denen etwa ‚der Arbeiter‘ nicht vorkommt. Obwohl Reckwitz in den theoretischen Grundlagen an die einschlägigen Forderungen der Kultur-, Diskurs- und Praxistheorien nach entsprechender Empirie anschließt, handelt es sich bei seiner Studie nun doch nicht um eine eigentlich empirische Arbeit, sondern um eine neue, intensive und instruktive Lesart vorliegender (vorwiegend soziologischer) Untersuchungen quer durch das 20. Jahrhundert. Wenn nun nach der Interpretation von Reckwitz Subjektkulturen aus unterschiedlichen (sozialen) Praktiken resultieren, in denen das bürgerliche Subjekt, das Angestelltensubjekt und das kreative Subjekt der Postmoderne die jeweils dominanten Subjektformen ihrer Epochen bilden, so genügt der Hinweis allein noch nicht, dass bestimmte Subjektmodelle in verschiedenen Epochen der modernen Gesellschaften hegemonial geworden sind – schreibt man doch so gleichsam vereinfachend nur die ‚Geschichte der Sieger‘. Vielmehr lässt sich sofort fragen: Warum, wie und unter welchen Umständen setzen sich Subjektivierungsformen gegen konkurrierende Modelle durch oder führen zu Dominanzverschiebungen, und welche Rolle spielen (etwa) Diskurse bei deren Transformation? Die Diskursforschung muss, wenn sie empirische Wirklichkeitswissenschaft sein will, ihren Blick auf die Prozesse der Herstellung von Hegemonialität und die konkurrierenden alternativen Angebote richten (vgl. Reckwitz 2006; 2008; Schrage 2006; 2008; Keller 2005).³

(6) Ein weiteres Motiv bildet schließlich die Frage nach den Aneignungsweisen von Subjektcodes. So fragen (bei weitem nicht nur, aber erneut) Beer/Sievi (2010: 11), ob und in welche Weise kulturelle Subjektcodes durch die Subjekte in differenten Praktiken angeeignet werden. Diese (vermeintliche oder tatsächliche, das sei hier dahingestellt) Leerstelle in Foucaults Forschungsprogramm bietet einen weiteren Grund für die notwendige Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Diskurs – Macht – Subjekt.⁴ Bei der Beantwortung dieser Frage wird das Problem der Definition von Diskursen notwendig virulent (Schneider 2009; Meissner 2010; vgl. dazu auch den Beitrag von Dominique Maingueneau in diesem Band). Wenn man Diskurse mit Foucault selbst als *Praktiken* versteht und nicht nur als *Aussagen*, die gleichsam das opus operatum von situativen diskursiven Praktiken bilden,

3 Wenn mit zum Teil enthusiastischen Konnotationen vom postmodernen Kreativsubjekt, aber eher nüchtern von Angestellten- und Bürgersubjekten zu lesen ist, so ließe sich zudem auch fragen, ob hier nicht aktuell vorherrschende Diskurse unreflektiert in die Beschreibungssprache Einkehr gehalten haben. Siehe u. a. auch die Beiträge von Reiner Keller, Joachim Renn und Willy Viehöver in diesem Band.

4 Vgl. dazu u. a. die Beiträge von Ulrich Bröckling, Andrea Bührmann, Reiner Keller, Martin Nonhoff & Jennifer Gronau in diesem Band sowie Pöferl (2004), Keller (2005: 209–223; 266 f.) und Bührmann/Schneider (2008).

dann ist diese diskursive Praxis zwar bereits als das situative Medium der Aneignung von Subjektcodes durch verkörperte Subjekte in spezifischen sozialen Feldern zu bestimmten historischen Zeitpunkten bezeichnet. Die Fragen, wer, was, wie aneignet oder nicht, sind damit aber noch ebenso wenig hinreichend geklärt, wie die Frage, ob die Aneignungsweisen von Subjektcodes – oder altertümlich: die Formen praktischer Identitätsbildung – überhaupt Gegenstand von Diskursforschung sein können oder sollen.

1 Das Forschungsprogramm Foucaults

Die Liste der Motive für eine diskursanalytische Beschäftigung mit dem Verhältnis von Diskurs, Macht und Subjekt ließe sich sicher verlängern, aber ohne Zweifel nahm die Diskussion um die drei Topoi des Titels ihren Ausgang vom Werk Michel Foucaults. In gewissem Sinne bündeln sie ja einen großen Teil seines Forschungsprogramms: die Analyse von Macht/Wissen-Regimen bzw. Diskursen entlang der Frage nach ihrer Hervorbringung moderner Subjekte. Die durch ihn und sein Werk aufgeworfenen Fragen, die gegenwärtig nicht nur in der Soziologie breit diskutiert werden, sowie die Kommentare und Auseinandersetzungen mit ihnen sind zu zahlreich, als dass sie hier noch einmal zusammenfassend wiedergegeben werden könnten. Wir beschränken unsere Einführung deshalb auf einige knappe Bemerkungen zu der komplexen Frage, wie diese Begriffe zusammenhängen.

Foucault hatte den Diskursbegriff bekanntlich in unterschiedlicher Weise akzentuiert: als eher struktural im Hinblick auf Regelmäßigkeiten analysierbares *Korpus von Äußerungen*, als *machtförmig strukturierte Aussagepraxis* und als *Einsatz in diskursiven Kämpfen um die Zuschreibung von Verantwortlichkeiten*. Für ihn war Diskursforschung eine Form der Wendung der Philosophie hin zu einer empirischen Analyse historischer Wissensregime. Daraus ist inzwischen eine umfangreiche Bewegung der sozial- und geisteswissenschaftlichen Diskursforschung entstanden, die in unterschiedlicher Weise das Foucaultsche Vorhaben aufgreift, modifiziert, weiterentwickelt.

Diskursforschung im Anschluss an Foucault ist unweigerlich als eine Art und Weise der Machtanalyse bzw. der Analyse von Machtfragen zu begreifen. Foucaults „Analytik der Macht“ (Foucault 2005) liefert ein heuristisches Instrumentarium, um sehr unterschiedliche Machtkonstellationen benennen zu können. Sie ist deswegen eher eine Blick- und Thematisierungsweise diskursiver und dispositiver gesellschaftlicher Konstellationen sowohl im Hinblick auf ihre ermöglichenden wie auch einschränkenden Effekte, und keinesfalls eine ausgearbeitete Theorie der Machtverhältnisse. „Machtanalytik“ bedeutet im Gegenteil ein diagnostisch offenes Repertoire, das vor dem theoretischen Kurzschluss bewahrt, Macht nur als Verfügungsgewalt weniger ‚Herrschender‘ zu denken. Problematisch ist deswegen vielleicht der heute ubiquitäre Einsatz von Konzepten wie „Biomacht“ oder „Gouvernementalität“, welche trotz ihrer diagnostischen Kraft und Plausibilität die Unterschiedlichkeit und Beweglichkeit, auch die möglichen Neuerungen gegenwärtiger Machtkonstellationen kaum hinreichend begrifflich fassen.

Im vorliegenden Band wird das Thema der Macht in der Diskursperspektive entlang des Themas der *Subjektivierung* verhandelt. Tatsächlich richtet Foucault sich mit der Konzentration auf die Fragen nach der diskursiven Konstitution von modernen Subjekten oder

moderner Subjektivität auf eine spezifische Form der Machteffekte von Diskursen, und damit auf nur einen, wenn auch wichtigen Aspekt, der im Kontext von Diskursforschungen in den Blick genommen werden kann. Die Beiträge des vorliegenden Bandes dokumentieren den inzwischen sehr differenzierten Diskussionsstand zu diesem zentralen Anliegen des Foucaultschen Forschungsprogramms.

Foucault selbst hatte die Frage nach der historischen Konstitution moderner Subjekte – die er gegen die philosophische Konzeption des einen SUBJEKTS, wie es etwa die Philosophien von Descartes, Kant, Fichte bis Husserl dachten, richtete – von Friedrich Nietzsche übernommen. Er bearbeitete sie entlang der Linie der Ausgrenzungen, die diskursiv und dispositiv in den letzten Jahrhunderten entfaltet wurden: der Trennung von Wahnsinn und Vernunft, von Krankheit und Gesundheit, von krimineller und sexueller Abweichung und entsprechenden Normalitäten. Foucault entwickelte damit seit den späten 1950er Jahren eine empirische und historische Soziologie der gesellschaftlichen Konstruktion des modernen Menschen. Diese historische Soziologie der diskursiven *Subjektivierungs-Angebote* und der materialen *Subjektivierungs-Mechanismen* (durch institutionell-organisatorische Praktiken, Dispositive) richtet sich vor allem auf Hervorbringungskonstellationen, die als unübersichtliche geschichtliche Gemengelage in Erscheinung treten (Keller 2008; Bührmann/Schneider 2008; Schneider 2009). Foucaults Analysestrategie bewegt sich darin gleichsam von unten nach oben; aus der staubigen Detailanalyse in den wissenschaftlich, erst recht philosophisch selten betretenen Niederungen der Konkretheit von institutionell-organisatorischen Praktiken, textlich fixierten wissenschaftlichen Wissensbehauptungen und politisch-administrativ angeleiteten Handlungsprozessen legt er die Stufen der Abstraktionsleiter frei, die ihm das eigene Hinaufklettern zur umfassenden Analytik und Diagnostik erlauben. Die Befassung mit der tatsächlichen Komplexität von historischen Ereignissen der Problematisierung wird zum Ausgangspunkt weitreichender Thesen über entstehende ‚großgesellschaftliche‘ Emergenzeffekte. Die Konstitution des modernen Subjekts als einer folgenreichen *theoretischen Denkfigur der Philosophie, der Wissenschaften*, als einer Art *Idealtypus* oder *Angebot* des modernen Selbstverhältnisses, ist so nicht das Ergebnis einer sich durchsetzenden Intentionalität, und sie ist schon gar nicht Folge einer sich realisierenden Transzendentalität. Viel eher ist sie als Effekt der Konstellationen zahlreicher gesellschaftlicher Diskurs- und Praxisfelder zu begreifen. Foucault verweist zugleich darauf, dass dieser Idealtypus keineswegs mit den tatsächlichen Subjektivierungen zu verwechseln sei – letztere sind, ob man dies nun begrüßt oder nicht, einfach nicht Gegenstand seiner Forschungen.

Foucault entwickelte damit ein Forschungsprogramm, das hohe Affinitäten zur Soziologie – zumindest: zu *einigen Soziologien* – aufweist. Denn letztere beschäftigt sich, von Anbeginn an, mit den Fragen nach der gesellschaftlich-historischen Formung menschlichen Handelns, menschlicher Individualität, Subjektivität und Personalität. Das wird gerade durch die eindrucksvolle Sammlung entsprechender Analysen bei Andreas Reckwitz (2006) deutlich: Die von ihm genutzten Referenzstudien – etwa Siegfried Kracauers „Die Angestellten“ aus dem Jahre 1929 – belegen, dass die historische Analyse der gesellschaftlichen Konstitution von Subjekten – und das bedeutet in der Soziologie vielfach: die diagnostische Bildung von typisierenden Sozialfiguren auf empirischer Grundlage – in der Soziologie verankert war und ist, lange bevor Foucault sein Programm entwickelte, und mehr noch: dass sie vielfach der Foucaultschen Terminologie nicht bedurfte, um doch sehr präzise an den gleichen

Themen zu arbeiten. Mit Blick auf die ältere Kritische Theorie hatte Foucault selbst entsprechende Affinitäten angedeutet. Wenn wir in diesem Sinne darauf hinweisen, dass sich einige soziologische Paradigmen seit längerem mit Fragen der historischen und sozial situierten Konstitution von Subjekten und daran geknüpften Konzepten wie Handlungsträgerschaft, Verantwortlichkeit, Selbstreflexion usw. beschäftigen, dann sollte das keineswegs als Einwand gegen entsprechende Programmatiken im Kontext der Diskursforschung verstanden werden. Stattdessen findet letztere hier zahlreiche Bündnispartner/innen. Doch das enthebt sie nicht der Forderung des Nachweises, wo ihr eigener Beitrag in diesem Zusammenhang anzusetzen vermag – im Gegenteil: Genau dies wird notwendig, wenn sozialwissenschaftlicher und gesellschaftsdiagnostischer Neuigkeitswert beansprucht wird. Sich dieser Herausforderung zu stellen, gehört sicherlich zu den zentralen Anliegen des vorliegenden Bandes.

Im Hinblick auf die gegenwärtige sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit den angesprochenen Themen sehen wir drei Hauptströmungen, die sich auch in den folgenden Beiträgen dokumentieren. Foucaults Überlegungen werden in den letzten Jahrzehnten zum einen im Kontext gouvernementalitätstheoretisch ansetzender kritischer Sozialwissenschaften genutzt, um die gesellschaftliche Konstitution der modernen Subjekte als Unterwerfungsprozess unter kapitalistische bzw. neoliberale Regime zu denken. Während er selbst sein kritisches Projekt wesentlich in dem Unterfangen verankerte, der gesellschaftlichen Öffentlichkeit die historische Kontingenz ihrer Ordnungen, Wahrheits- und Norm(alitäts)spele vorzuhalten und die Existenz von Widerständigkeiten als existenziale Selbstverständlichkeit zu begreifen scheint, bemühen die poststrukturalistischen kritischen Sozialwissenschaften eine Vielzahl weiterer Theoreme, um das ‚notwendige Misslingen‘ der gesellschaftlichen Programmierungen denk- und analysierbar zu machen, dergestalt also die Möglichkeit zur Entziehung von ‚Unterwerfungsweisen‘ theoretisch zu begründen. Verhandelt wird hier mit anderen Worten ein Theorieproblem: Wo ideologische oder diskursive Anrufungen und Normierungen zunächst sehr absolut nicht nur als macht-, sondern als herrschaftswirksam und determinierend gesetzt werden, stellt sich für die kritische Sozialforschung/-analyse die Frage nach der theoretischen Begründung der Möglichkeit oder der Quellen von Veränderungen und möglicher ‚Widerständigkeiten‘ gegen diese ‚Unterwerfungen‘. Soweit wir sehen, gibt es darauf folgende Antwortkombination:

Erstens wird im Rekurs auf Jacques Lacan dem strukturell-diskursiven Apparat ein *unheilbarer Mangel* attestiert: Aus systematischen Gründen könne er, so das Argument, keine perfekte Strukturbildung erzeugen. In Bezug auf konkrete Situationen sei er zudem nicht in der Lage, seine eigene Anwendung zu regeln. Deswegen sind die Akteure/Subjekte gefordert, in ihren Artikulationen diese Lücke der Diskurse und Strukturen zu füllen – die Enttäuschung über den Mangel, das Begehren nach der Vollständigkeit der Struktur erscheinen als wesentliche Antriebskräfte. Ein zweites Argument bezieht sich auf die Idee der *Performativität*, d. h. die notwendige Herstellung von Diskursen bzw. Strukturen in konkreten Praktiken und die performative Wirkung dieser Herstellung. Im Anschluss an Jacques Derrida wird, bspw. von Judith Butler (1993; vgl. auch Meissner 2010), darauf hingewiesen, dass performative Wiederholungen immer als Verschiebungen gelten können, da es angesichts permanent (mindestens in Bruchteilen) neuartiger Situationen keine perfekt kopierende Wiederholung von diskursiven Praktiken geben kann. Und drittens schließlich wird in der Linie von Louis Althusser über Umberto Eco oder Stuart Hall (mitunter auch Charles S. Peirce bzw. den

Pragmatismus) darauf hingewiesen, dass die diskursive Anrufung einer Interpretationsleistung der Adressaten bedarf, die auf unterschiedliche Codes zurückgreifen kann und dadurch eine Vielzahl auch oppositioneller Lesarten zu generieren vermag.

Das in solchen Argumenten verhandelte Verhältnis von (hier: diskursiver) Determination und Freiheitsgraden des Handelns kann in gewisser Weise als Ausdruck einer Spannung verstanden werden, welche die Soziologie vom Beginn ihrer Disziplingeschichte an auszuhalten hatte. Erinnert sei nur an Harold Garfinkels in den 1940er Jahren erhobenen Vorwurf an Talcott Parsons, soziale Akteure als „cultural dopes“, also als Marionetten der Normsysteme zu konzipieren. Garfinkel stützte sich in seiner Kritik am parsonianischen „normativen Paradigma“ auf Argumente der interpretativen und sozialphänomenologischen Traditionen der Soziologie. Diese Überlegungen sind auch für eine zweite, ebenfalls theoretisch angelegte Lesart des angesprochenen ‚Widerständigkeitproblems‘ bedeutsam, wie sie in sozialkonstruktivistischen Zusammenhängen entfaltet wird. Diese Position geht im Rückgriff auf wissenssoziologische und symbolisch-interaktionistische sowie pragmatische Traditionen davon aus, dass im Zusammentreffen von sozialen Akteuren und nie völlig identischen Situationen, in unvorhergesehenen Konstellationen, Problemforderungen und im minimalistisch-anthropologisch anzunehmenden menschlichen Vermögen der suchend-interpretierenden (Um-)Deutung von Wirklichkeiten der wesentliche Faktor von Veränderungsmöglichkeiten steckt. Zugleich werden hier gesellschaftliche Diskursuniversen als komplexe, inkonsistente, heterogene und konfliktreiche, immer aber emergente Prozessierungen von symbolischen Ordnungen verstanden, die aus den unzähligen Beiträgen einzelner individueller und kollektiver Akteure in Situationsdefinitionen und symbolischen Kämpfen entstehen. Da hier nicht theoretisch von einer singulären Determination der Einzelnen durch solche Diskurse und Sinnwelten ausgegangen wird, stellt sich die Frage nach der theoretischen Begründung von Freiheit nicht. Stattdessen erscheint die Diagnose der Dominanz und Kontingenz gesellschaftlicher Sinnvorräte ebenso wie die Frage nach der Genealogie von Gegendiskursen oder Freiheitsgraden als Anliegen der empirischen Forschung.

Eine weitere – mit der vorangehenden durchaus kombinierbare – Akzentuierung der erwähnten Fragen orientiert sich von vorneherein stärker an entsprechenden empirischen Anliegen. Sie stellt in Rechnung, dass die Foucaultsche These der in Diskursen erzeugten und zirkulierenden Subjektformen zutreffend ist, schließt daran aber die Frage nach den konkreten Effekten und Wirkungsweisen dieser Subjektivierungen an. Das führt notwendig zu Forschungsdesigns, die sich auf die Frage richten, was die diskursiv „Angerufenen“ aus dieser Anrufung machen. Dabei wird auf unterschiedliche theoretische Ressourcen aus beiden vorangehend verhandelten Theoriepositionen rekuriert, um die prinzipielle Trennung zwischen Produzenten und Rezipienten der Anrufungen in den Blick zu nehmen. Die Frage nach den Variationen oder Widerständigkeiten gegen diskursive Subjektformen wird hier also empirisch beantwortet.

Wie immer man auch die Figur und die Möglichkeiten der Kritik in Zeiten einschätzen will, in denen, bezogen auf standardisiert-individuelle Lebensweisen die Kontingenzerfahrung sich einerseits gleichsam in die tägliche Dosis der Massenmedien hinein etabliert und verharmlost hat, in der andererseits nach wie vor großformatige gesellschaftlich-institutionelle Programmierungen („Globalisierungszwänge“ und „Primate/Diktate des Ökonomischen“) augenscheinlich als Sachzwänge fest etabliert sind, so lässt sich doch konstatieren,

dass die Foucaultschen Impulse zur Subjektanalyse die entsprechenden Forschungsspektren der Sozialwissenschaften nachhaltig inspiriert haben. Was diese sozialwissenschaftlichen Bemühungen eint, ist einerseits der Verzicht auf den emphatischen Subjektbegriff philosophischer Provenienz, und damit einhergehend eine andererseits pragmatischere Rede von multiplen Subjektivierungsangeboten und Umgangsweisen, die es empirisch zu erkunden gilt. Dies zeigt sich an einer Diskussionslage, die sich zunehmend von der Foucault-Exegese bzw. von dem Versuch der Bestimmung des ‚wahren Foucault‘ wegbewegt hin zu einer Debatte, die seine Anregungen nutzt, daran anschließt und sie mit eigenen, anderen, neuen Überlegungen im Sinne der vorangehend kurz eingeführten Diskussionsstränge verknüpft. Nicht zuletzt dafür stehen die Beiträge im vorliegenden Band, die nachfolgend kurz erläutert werden sollen.

Zu den Beiträgen

Im ersten Beitrag „Abseits des Akteurs-Subjekts“ plädiert *Petra Gehring* für eine enge Anlehnung an theoretisch-konzeptionelle Entscheidungen Foucaults und leitet daraus eine entschiedene Verabschiedung herkömmlicher sozialwissenschaftlicher Empirie ab. Unhintergebar sei die von Foucault vorgenommene Zurückweisung des Subjekts als Grundlage rationaler Gewissheit und schöpferischer Quell von Aussagen, an deren Stelle er die Analyse diskursiver „Subjekt-Stellungen“ setzt. Ebenso unvermeidlich sei Foucaults Verabschiedung des Menschen. Seine Hinwendung zur antiken Ethik der Selbstsorge in den letzten Arbeiten darf aus Gehrings Sicht keinesfalls als Rückwendung zum Subjekt verstanden werden. Vielmehr handele es sich um eine Analyse der diskursiv angebotenen Selbsttechniken. Foucault mache deutlich, dass Wahrheitsfragen der Selbsterkenntnis weniger eine Angelegenheit des Wissens sind, als vielmehr eine Frage der Haltung. Das „wahre Sprechen“ der antiken Ethik rekurriert deswegen zwar auch auf Prozeduren der Gewährleistung von Wissenserzeugungen, etwa die Legitimität des Bürgerstatus, vor allem aber auf die ‚richtige‘ Art und Weise, etwas auszusagen. Das wird in Foucaults Analyse der „parrhesia“ als Akt des Aussagens deutlich. *Gehring* folgert aus ihrer Analyse der Foucaultschen Konzepte, dass sie alle „Originaltöne der Realität“ verarbeitenden Disziplinen, insbesondere die sozialwissenschaftliche Empirie vor eine große Herausforderung stellen würden: Es könne nicht länger die Rede von „Akteuren, Handlungen, Verhaltensweisen“ sein. Diskursforschung im Anschluss an Foucault, insbesondere an dessen späte Arbeiten, so betont *Gehring*, stehe in großer Distanz zu „jeder Form der Empirie des Subjektiven“.

In seinem Beitrag „Nicht Herr im eigenen Hause und doch nicht eines anderen Knecht“ rekonstruiert *Joachim Renn* den Zusammenhang von Handlungsfähigkeit und Existenz im Foucaultschen Werk. Aus der Sicht einer pragmatisierten Diskurstheorie, die an handlungstheoretische Motive des amerikanischen Pragmatismus anschließt, kommen die Übersetzungsverhältnisse zwischen Intentionalität, Existenz und diskursiver Formation in den Blick. Diese Perspektive lässt sich entgegen mancher Einschätzungen aus den Foucaultschen Analysen selbst herausarbeiten. *Renn* unternimmt dieses Vorhaben entlang der existentialistischen Motive, die bei Foucault zu finden sind. So führt ihn seine Analyse von „Machtbeziehungen“ immer wieder zum Problem der „Freiheit“. Dort liegen Spuren eines

„Sozial-Existentialismus“, welcher die menschliche Handlungsfähigkeit als Freiheit, sich unterschiedlich auf diskursive Anrufungen zu beziehen, nicht als ahistorische *conditio humana* bestimmt, sondern als eingebettete, je historisch spezifische Agency, deren Entfaltung sich in Foucaults Hinweisen auf gesellschaftliche Differenzierungsprozesse in der Spätantike nachzeichnen lässt. Personen sind gezwungen, sich selbst in Aussagen zu entwerfen, dadurch auf differente diskursive Zumutungen zu reagieren sowie dies in Wiederholungen zu variieren.

Jürgen Link beschäftigt sich mit „Subjektivitäten als (inter)diskursiven Ereignissen“. Er beginnt dazu mit einer Kritik des Begriffs der „Aushandlung“, wie er etwa der Medienrezeptionsforschung innerhalb der Cultural Studies zugrunde liegt und wendet sich dann der in der Diskursforschung häufig diskutierten Gegenüberstellung von Individuen/Subjekten als Akteure solcher Aushandlungen einerseits, als Produkte oder Effekte von Diskursen andererseits zu. In dieser Gegenüberstellung scheint ihm ein Missverständnis angelegt, denn die Rede von „transsubjektiven Strukturereignissen“ (Diskursen) impliziere ja keineswegs die „Leugnung“ empirischer Subjekte: Sozialisation in Diskurse hinein ist vielmehr der entscheidende Mittler zwischen beiden Ebenen; der Prozess, aus dem Subjektivierung hervorgeht. Diskurse stellen „Dispositive des Aushandelns“ zur Verfügung. Link verdeutlicht dieses Argument am historischen Fallbeispiel der Auseinandersetzung über die „Antithese zwischen Maschine und Organismus“ entlang philosophischer und literarischer Schriften. Dabei zeigt er, wie seine an Foucault anschließende Perspektive die entsprechenden Beiträge nicht auf den Erzeugungswillen und Interaktionsprozess der beteiligten Autor-Subjekte zurückführt, sondern als Ergebnis von „Diskursinterferenzen“ begreift.

Reiner Keller geht in seinem Beitrag „Der menschliche Faktor“ der Rolle von Akteur(inn)en, Sprecher(inn)en, Subjektpositionen und Subjektivierungsweisen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse nach. In Auseinandersetzung mit poststrukturalistischen Argumenten von Laclau, Butler u. a. diskutiert er einige philosophisch induzierte Probleme dieser Diskussion und schließt dazu an soziologische Analysetraditionen an, die sich ja gerade in Absetzung von philosophischen Positionen der gesellschaftlichen Konstitution der Subjekte zuwandten. Foucaults Analyse der historischen Subjektformationen erscheint hier als eine spezifische Variante soziologischer Erkenntnisinteressen. Für die Wissenssoziologische Diskursanalyse relevant sind in diesem Zusammenhang die Traditionen des interpretativ-pragmatistischen und des sozialkonstruktivistischen Paradigmas. Im Anschluss an die dort vorgenommene dialektische Fassung menschlicher Handlungsfähigkeit und des Bewusstseins als einer „sozialen Struktur“ werden Konzepte der Wissenssoziologischen Diskursanalyse vorgestellt, die sich auf die empirische Analyse des „menschlichen Faktors“ richten.

Martin Nonhoff und *Jennifer Gronau* diskutieren in ihrem Beitrag die „Gleichursprünglichkeit von Subjekt und Diskurs“. Ausgehend von einer explorativen Betrachtung der Akteurskonzepte, die in politikwissenschaftlichen Einführungswerken genutzt werden, skizzieren sie vor dem Hintergrund der sozialtheoretischen Debatten über das Verhältnis von Agency und Structure ein spezifisches diskurstheoretisches Verständnis der „Freiheit des Subjekts“. In der politikwissenschaftlichen Literatur dominiert ein Akteurskonzept, das seine Herkunft in den Theorien der Rationalen Wahl hat. Akteure gelten überwiegend als selbstbestimmt und frei agierend, wenn auch institutionelle, soziale und kulturelle Bedingungen ihres Handelns zugestanden werden. Nur ansatzweise werden Verschränkungen von

Strukturen und Handlungspotentialen zum Thema. Anschließend an Foucault, Althusser sowie Laclau & Mouffe entwickeln *Nonhoff* und *Gronau* dann ihr Argument der „Gleichursprünglichkeit“. Körperliche Individuen treten in Diskursen immer als „Angerufene“ in Erscheinung, und gleichzeitig „spinnen“ sie mit ihren Artikulationen den Diskurs. In diesen artikulatorischen Akten ist durch den konstitutiven Mangel des Diskurses, seine unabänderliche Gebrochenheit und Offenheit, das Moment der „Freiheit des Subjekts“ eingebaut, in der Entscheidung in Situationen der Unentscheidbarkeit. Ein spezifisches Verhältnis von Kontextualität und Temporalität kennzeichnet diese Konstellation: Das Subjekt erscheint als Summe seiner Entscheidungen, die jedoch immer im weiteren Werden begriffen sind.

Ulrich Bröckling geht in „Der Ruf des Polizisten“ der Frage nach der „Regierung des Selbst und ihrer Widerstände“ nach. Den Ausgangspunkt seiner Argumentation nimmt er in der von ihm analysierten Gestalt des unternehmerischen Selbst. Dieser Beitrag zu einer „Genealogie der Subjektivierung“ ist sich der paradoxen Konstellation bewusst, in der Fremdformierung und Selbstformierung miteinander verwoben sind. In kritischer Auseinandersetzung mit der Althusser'schen Figur der „Anrufung“ rekurriert der Autor auf Rancière und dessen Konzept der Subjektivierung als einem politischen Akt der Auflehnung. Am Beispiel der unendlich anspruchsvollen Anrufungsfigur des unternehmerischen Subjekts wird deutlich, dass tatsächliche Individuen ihr immer nur unzureichend Genüge tun können. Bröckling benennt und diskutiert so „drei elementare Typen“ des Umgangs mit dieser Anrufung, den Enthusiasten, den Ironiker und den Melancholiker. Abschließend stellt er die Frage nach Alternativen zu diesen drei Typen entlang der Idee, wie man „anders anders sein könne“, etwa in dem man „Kritik als Verkehrsstörung“ betreibt, als „Überhören“ der Anforderung, auf dem Weg des unternehmerischen Subjekts immer weiter zu gehen.

Andrea D. Bührmann entwirft in ihrem Beitrag „Das unternehmerische Selbst: Subjektivierungsform oder Subjektivierungsweise“ ein umfangreiches sozialwissenschaftliches Forschungsprogramm zur Analyse des unternehmerischen Subjekts. Während der Begriff der Subjektformierung die normativ-programmatische Ebene von diskursiv bzw. dispositiv nahegelegten Selbstverhältnissen anvisiert, spricht die Autorin von Subjektivierungsweisen, um die empirisch-faktische Ebene der menschlichen Selbstdeutungen davon zu unterscheiden. Die Gouvernementalitätsforschung, aber auch die soziologische Gesellschaftsdiagnose sowie die Arbeits- und Industriesoziologie diagnostizieren gegenwärtig weitreichende Veränderungen in Arbeits- und Selbstverhältnissen, die als „Unternehmerisierung“ begriffen werden könnten. Nach Bührmann handelt es sich hier zunächst jedoch um Analysen von Programmatiken, die einer Ergänzung im Hinblick auf die tatsächlichen Subjektivierungsweisen bedürfen. Bührmann schlägt dazu den Ansatz der Dispositivanalyse vor, der Diskurse, Praktiken, Objektivationen und Subjektkonstitutionen zueinander in Beziehung setzt. Dazu kann zunächst auf einige Vorarbeiten der empirischen Sozialforschung zurückgegriffen werden, um von da aus mittels weiterer Analysen den diagnostischen Gehalt der für die Programmebene beschriebenen Unternehmerisierungen in seinen tatsächlichen Effekten genauer zu bestimmen.

In seinem Beitrag über den Zusammenhang von „Äußerungsszene und Subjektivität“ verdeutlicht *Dominique Maingueneau* sehr eindrücklich, wie eine sprachwissenschaftlich interessierte, in Teilen an Foucault anschließende Untersuchung von massenmedialen Äußerungsszenen Verständnisse und Veränderungen von Subjektivität zu erhellen vermag.

Das Konzept der Äußerungsszene verbindet die Analyse linguistischer Strukturen mit derjenigen der sozialen Kontexte der Rede. Besondere Bedeutung kommt dabei dem „Ethos des Sprechers“ zu, verstanden als die Vorstellung des Sprechers, die der Adressat der Rede erzeugt. „Ethos“ bezieht sich hier auf die Verbindung des Gesagten mit der Art und Weise, wie es gesagt wird. Maingueneau illustriert die Eignung dieses Konzepts zur Analyse massenmedialer Texte anhand zahlreicher Beispiele, die belegen, wie eine bestimmte Aussage mit einer bestimmten Sprecherposition verknüpft wird. Als eine besondere und vergleichsweise neue Strategie der medialen Herstellung von Sprechpositionen erweisen sich dabei die unterschiedlichen Formen der „Aphorisierung“. Die Besonderheit der Aphorisierung liegt darin, dass es sich hier um eine Sprechszene ohne Interaktion zwischen Gesprächspartnern handelt. Dabei spricht ein unterschiedlich legitimates, letztlich auf eine Art transzendente Wahrnehmung rekurrerendes Subjekt zu einem „universalen Publikum“.

Willy Viehöver greift in seinem Text über „Narrative Diskurse, personale Identitäten und die ästhetisch-plastische Chirurgie“ das Thema der Subjektivierungsweisen aus der Perspektive der Ricœur'schen Erzähltheorie auf und fragt, ausgehend vom Boom der Schönheitschirurgie, nach den Modi sich verändernder Subjektivierungsformen in Ratgebern zur ästhetischen Chirurgie. Diese Ratgeber transformieren möglicherweise die Vorstellungen moderner Subjektivität, indem sie die Sorge um den eigenen Körper in den Mittelpunkt personaler Identitätsarbeit stellen. Sie bieten dazu Konzepte personaler Identitäten, ihrer Krisen und möglicher Bewältigungsstrategien und konfigurieren damit neue narrative Identitäten bzw. Modelle, durch die verkörperte Personen ihren Lebenszusammenhang neu einbetten können. Gleichwohl sind verkörperte Personen den Ratgeberdiskursen und deren massenmedialer Verbreitung nicht ausgeliefert. Ohne sich der Illusion eines autonomen *Cogito!* Descartscher Prägung hinzugeben, besteht Viehöver im Anschluss an Ricœur auf der prinzipiellen Möglichkeit einer reflexiven Aneignung diskursiver Angebote durch verkörperte Personen. Deswegen zeigt er in einem zweiten Schritt der Argumentation, wie Akteure diskursiv vermittelte Subjektivierungsformen kreativ aneignen und dazu die Leiden am eigenen Körper in die Geschichte ihres eigenen Lebenszusammenhangs einordnen. Ästhetisch-chirurgische Diskurse, die die Sorge um den eigenen Körper nahelegen, haben den Charakter eines Optativs eher als den einer normativen Obligation. Um zu begreifen, was in subtiler Weise passiert, wenn der *Andere*, an dem sich das Selbst verkörperter Personen vorwiegend orientiert, nicht mehr die andere Person, sondern allein der eigene Körper ist, bedarf es neuer differenzierender Konzepte der Machtanalyse.

Daniel Wrana untersucht in „Den Diskurs lernen – Lesarten bilden“ die „Differenz von Produktion und Konsumption in diskursiven Praktiken“. Im Kern geht es hier um einen Beitrag zu einer diskursanalytischen Lerntheorie und zur Analyse der Lernpraxis als Machtverhältnis. Ausgehend von der Annahme, dass sich Lehren und Lernen im Kontext gesellschaftlich konstituierter Diskurse und Machtverhältnisse vollziehen, richtet sich sein Blick auf das Zusammenspiel von Bedeutungskonstitutionen und Subjektivierungen bzw. Positionierungen in diskursiven Strukturen in konkreten Situationen der schulischen Wissensvermittlung. Im Rekurs auf Umberto Ecos Theorie des Textverstehens wird zunächst der Unterschied von Textproduktion und Textrezeption diskutiert. Deutlich wird, dass von einer konstitutiven Polysemie der Texte ausgegangen werden muss, d. h. dass sie immer offen für unterschiedliche Interpretationen sind. Gleichwohl gibt es Texte, die ihren Rezi-

pienten nahelegen wollen, wovon sie handeln, also nicht jede mögliche Lektüre als gleich gültig akzeptieren. Sie operieren dazu mit einem eingebauten Modell-Leser, der die Norm der Rezeption angibt. Stuart Halls Modell dreier möglicher Decodierungsstrategien von Texten verweist darauf, dass die diskursive Praxis des Lesens zugleich Ort der Entfaltung von Widerständigkeiten sein kann. Das in Lernsituationen angestrebte „Regieren der Lesarten“ kann somit unterlaufen werden. Inwiefern und wie dies tatsächlich geschieht, wird anhand einiger Untersuchungsbeispiele erläutert.

Mit dem „Topos der Spiritualität“ beschäftigt sich *Hubert Knoblauch*. Anhand dieses Topos zeichnet er Veränderungen des religiösen Feldes – die Entgrenzung der Religion – als Beispiel für diskursive Dynamiken nach. Dazu wird zunächst die Einbettung des Diskursbegriffs in die sozialkonstruktivistische Wissenssoziologie und deren kommunikative Wende erläutert. Im zweiten Schritt diskutiert Knoblauch die Rolle von Topoi als soziales Phänomen und „Gemeinplätze“, die inhaltliche Verfestigungen der Kommunikation darstellen. Am Beispiel der Spiritualität zeigt der Autor dann, wie dieser Begriff in den letzten Jahrzehnten von gesellschaftlichen Akteuren genutzt wird, um in Gegenüberstellung zur kirchlich organisierten Religiosität eine starke Subjektivierung des Religiösen zu entfalten. Damit wird eine Entgrenzung des religiösen Feldes angeregt, die in eine doppelte Subjektivierung mündet: zum einen in die Konstitution eines Subjektes, das spirituelle Erfahrungen macht und sie mitteilt, zum anderen der Verweis auf einen besonderen, subjektiven Innenraum dieser Erfahrungen: Das diskursiv erzeugte spirituelle Subjekt ist dazu genötigt, „subjektive“ Erfahrungen vorzuweisen, die dann Thema der religiösen Kommunikation werden. Wesentliche Ursachen der Entfaltung dieser religiösen Spiritualität sieht Knoblauch in einer großformatigen Transformation gesellschaftlicher Kommunikationsverhältnisse.

Der vorliegende Band erscheint deutlich später als ursprünglich vorgesehen; deswegen wurden mehrere Beiträge bereits vor geraumer Zeit fertig gestellt. Da es sich jedoch um grundlagentheoretische Argumentationen (mit zum Teil illustrierenden Beispielen) handelt, stellt dies hoffentlich keinen allzu großen Mangel dar. Unseren Autorinnen und Autoren danken wir an dieser Stelle für ihre Geduld. Gottfried Henn und Juliane Flamme haben nicht nur Zeit, sondern auch erhebliches Engagement in die redaktionelle Bearbeitung der Texte gestellt. Auch Ihnen sei dafür vielmals gedankt.

Literatur

- Beck, Ulrich (2008): *Der eigene Gott*. Berlin: Verlag der Weltreligionen im Insel-Verlag
- Beer, Raphael/Sievi, Ylva (2010): Subjekt oder Subjektivierung? Zur Kritik der Subjekttheorie von Andreas Reckwitz. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie (ÖZS)* 35 (1): 3–19
- Boltanski, Luc/Chiapello, Eve (2006): *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK
- Bonß, Wolfgang/Lau, Christoph (Hrsg.) (2011): *Macht und Herrschaft in der reflexiven Moderne*. Weilerswist: Velbrück
- Böhle, Fritz/Wehrich, Margit (Hrsg.) (2009): *Handeln unter Unsicherheit*. Wiesbaden: VS Verlag
- Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hrsg.) (2000): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Bührmann, Andrea D. (2005): *Das Auftauchen des unternehmerischen Selbst und seine gegenwärtige Hegemonialität. Einige grundlegende Anmerkungen zur Analyse des (Trans-)Formierungsgeschehens moderner Subjek-*

- tivierungsweisen. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research FQS (Online-Journal) 6 (1), Abzurufen unter <http://nbn-resolving.deurn:nbn:de:0114-fqs0501165>
- Bühmann, Andrea D./Schneider Werner (2008): Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse. Bielefeld: transcript
- Butler, Judith (1993): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Dewey, John (1996): Die Öffentlichkeit und ihre Probleme. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft [1927]
- Foucault, Michel (2005): Analytik der Macht. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Keller, Reiner (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Wiesbaden: VS Verlag [3. Aufl. 2011]
- Keller, Reiner (2008): Michel Foucault. Konstanz: UVK
- Keller, Reiner (2011): „Drama, Baby, Drama.“ Casting Society & Ranking Society: Positionierungsmacht in der Zweiten Moderne. In: Bonß/Lau (Hrsg.) (2011): 67–98
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2005): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Konstanz: UVK
- Meissner, Hanna (2010): Jenseits des autonomen Subjekts. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit in Anschluss an Butler, Foucault und Marx. Bielefeld: transcript
- Lembke, Robert (2005): Der Mensch als Untertan. Zum Begriff der Subjektivierung bei Michel Foucault. In: Tabula rasa. Jenenser Zeitschrift für kritisches Denken 23 (3): 1–29
- Pöferl, Angelika (2004): Die Kosmopolitik des Alltags. Zur ökologischen Frage als Handlungsproblem. Berlin: Sigma
- Pöferl, Angelika (2009): Orientierung am Subjekt. Eine konzeptionelle Reflexion zur Theorie und Methodologie reflexiver Modernisierung. In: Böhle/Wehrich (Hrsg.) (2009): 231–263
- Reckwitz, Andreas (2006): Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist: Velbrück
- Reckwitz, Andreas (2008): Subjekt. Bielefeld: transcript
- Rehberg, Karl-Siebert (Hrsg.) (2008): Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Frankfurt a. M.: Campus [CD-Rom]
- Rose, Nicolas (1996): Inventing our Selves. Cambridge: University Press
- Schneider, Werner (2009): Subjektivität und Individualisierung – Reflexiv-moderne Subjektformierung zwischen Handlungsoptionen, -zwängen und institutionellen Zurechnungen. In: Böhle/Wehrich (Hrsg.) (2009): 265–289
- Schrage, Dominik (2006): Essay zu: Andreas Reckwitz „Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2006“, In: Soziologische Revue 31 (1): 34–42
- Schrage, Dominik (2008): Subjektivierung durch Normalisierung. Zur Aktualisierung eines poststrukturalistischen Konzepts. In: Rehberg (Hrsg.) (2008): 4120–4129
- Sennett, Richard (1998): The Corrosion of Character. The Personal Consequences of Work in the New Capitalism. New York: W. W. Norton & Company [dt.: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1998]

Abseits des Akteurs-Subjekts

Selbsttechniken, Ethik als politische Haltung und der Fall der freimütigen Rede

Petra Gehring

„Mir scheint, dass man durch die Untersuchung des Begriffs der *parrhesia* sehen kann, wie sich die Analyse der Verifikationsmodi, die Untersuchung der Techniken der Gouvernamentalität und die Bestimmung der Formen der Selbstpraxis zusammenfügen.“ (Foucault 2009: 23)

Es ist eine der Pointen der Diskursanalyse, sich von Subjektbezügen zu lösen, und zwar nicht nur ein bisschen, sondern ganz. Ziel meines Beitrages ist es, textnah und in mehreren Schritten den aktiven Wortschatz von Foucaults diesbezüglichen Analysen in Erinnerung zu rufen. Wir finden hier konzeptionelle Entscheidungen, die nicht verwischt werden sollten. Am Fall der antiken Redeform der *parrhesia*, einem Untersuchungsgegenstand des späten Foucault, möchte ich dann deutlich machen, wie wenig angestammte Kategorien wie „Subjekt“, „Subjektivität“ oder „Handeln“ selbst dort angebracht sind, wo jemand geradezu pathetisch im Diskurs sich selbst exponiert: wo er nämlich im Sprechen alles riskiert, um die Wahrheit zu sagen, und dies im eigenen Namen.

1 Subjekt

Früh und deutlich hat Foucault sowohl mit dem theoriegeschichtlichen Klischee vom Subjekt der Erkenntnis als auch mit dem Gesichtspunkt des empirischen Menschen aufgeräumt. Den Rückbau des „Subjekts“ als vermeintlicher Grundlage aller rationalen Gewissheit leisten seine frühen Auseinandersetzungen mit Descartes und der neuzeitlichen Vernunft. Foucault ist begrifflich genau: Subjekt ist eine philosophisch-erkenntnistheoretische, keine naturale oder empirische Kategorie. Daher liegt im Verzicht auf das Subjekt weniger eine ontologische oder eine die Natur des Sozialen betreffende Entscheidung als vielmehr die Verabschiedung eines bestimmten epistemischen Reflexionsstils: die Auflösung von Wahrheitsfragen in einer Einheitsperspektive der Vernunft, die in einem generalisierbaren Ausgangspunkt des Denkens zu verankern wäre.

Mit Überlegungen zur sprachlichen Bodenlosigkeit der ersten Person und zur Leere des schreibenden „Ich“ sowie zur Kategorie des Autors hat Foucault neben den Schnitt, der seine eigene Arbeitsperspektive von derjenigen des Erkenntnissubjekts abtrennt, noch einen weiteren Schnitt gelegt. Diese zweite Entscheidung richtet sich gegen Formen der literarischen Überhöhungen der Subjektivität im Schreiben. Der Autor ist nicht Hort oder Residuum des Subjektiven und überhaupt steckt hinter Aussagen keine kompakte Ganzheit mit authentischer Totalverantwortung für deren Sinn. Konsequenter spricht die *Archäologie des Wissens*

nur noch von möglichen „Positionen des Subjekts“ im Diskurs und von den Diskursen als Feldern von „Regelmäßigkeit“, welche Subjekte wie auch andere Äußerungsmodalitäten vorsehen. Diskurse sind Gesamtheiten, in welchen „die Verstreuung des Subjekts und seine Diskontinuitäten mit sich selbst sich bestimmen können.“ (Foucault 1969: 82) Dass Foucault auch das Erscheinungsbild seiner selbst als „Autor“ mit diversen Brechungen versieht und literarisch ironisiert, verwundert nicht.

Die Methode der Aussagenanalyse, die Foucault mit der *Archäologie* kanonisch gemacht hat, geht daher Subjektfragen nur abgeklärt nach. Sie untersucht allenfalls Formen diskursiver (und das heißt: diskursiv „möglicher“, nicht: konstituierter, geformter oder hergestellter) Subjekt-Stellungen, die weder „durch den Rückgriff auf ein transzendentes Subjekt noch durch den Rückgriff auf psychologische Subjektivität“ (Foucault 1969: 82), sondern allein im gegebenen Aussagesystem selbst ihre Erklärung finden. Drei Leitfragen bietet Foucault an, um historische Äußerungsmodalitäten zu kartieren, die Subjektform haben können, aber nicht müssen: Wer spricht? Oder besser: „Wer in der Menge aller sprechenden Individuen verfügt begründet über diese Art von Sprache?“ (Foucault 1969: 75), welcher „Status“ also¹ begründet die Möglichkeit in dieser Weise zu sprechen? Das ist die erste Frage. Von welchen institutionellen Orten aus ist ein Sprechen möglich? So lautet eine zweite Fragerichtung. Und drittens ist zu fragen: Welche Positionen des möglichen Agierens (fragen, zuhören, beobachten und notieren, etwas in Umlauf bringen) setzt ein Diskurs frei? Den entscheidenden Punkt betont Foucault immer wieder: Die Äußerungsformen eines Diskurses sind unterschiedlich, sie wandeln sich auch dort, wo Subjektformen aufscheinen und führen niemals auf die Einheit eines Subjekts zurück (vgl. Foucault 1969: 81). Man werde darauf verzichten, lautet ein berühmtes Fazit der *Archäologie*, „im Diskurs ein Phänomen des Ausdrucks zu sehen.“ (Foucault 1969: 82)

2 Mensch

Den Abschied vom Menschen vollzieht Foucault im Wege einer historischen Analyse der Entstehung derjenigen empirischen Wissenschaften, die hierzulande nicht Humanwissenschaften, sondern Sozialwissenschaften heißen. Foucault weist erstens dem anthropologischen Objekt „Mensch“ – so wie es mit den Sozialwissenschaften auftaucht, einzeln und als Exemplar einer Population – eine inkonsistente Beschaffenheit nach: Es gibt keine Empirie unserer selbst, weil das Empirische „Das-Dort“ und das transzendente „Ich“ oder „Wir“ theoriebautechnisch nie zusammenkommen können. Menschennatur, Sozialnatur, Handlungsnatur – all diese empirischen Naturen des Menschen bleiben epistemisch gespalten.

1 In der deutschen Übersetzung des Kapitels über „Die Formation der Äußerungsmodalitäten“ wird für frz. *statut* nicht durchgängig „Status“, sondern alternierend auch „Statut“ (also Satzung) verwendet: „Welches Statut haben die Individuen, die (...) das (...) juristisch definierte oder spontan akzeptierte Recht besitzen, einen solchen Diskurs vorzubringen?“ (Foucault 1969: 75; vgl. in der französischen Ausgabe S. 68) In dieser Wendung – „Statut“ eines Individuums – kann ich keinen Sinn erkennen, schon gar nicht, wo Foucault die formell verliehenen Rederechte ja gerade ausdrücklich mit den spontan zuerkannten gleichsetzt. Aber auch rechtstechnisch-formal können allenfalls juristische Personen (Vereine, Gremien) „Statuten“ haben. Die Frage der *Archäologie des Wissens* „Wer spricht?“ zielt also – juristisch wie soziologisch – auf den *Status* von Individuen.

Foucault spricht vom Menschen als einer „empirisch-transzendentalen Dublette“ (Foucault 1966: 384), die kein wirkliches Ganzes ergibt. Zweitens bedienen sich die Empirien des Menschen und der Gesellschaft einer nicht mehr formal in sich selbst gegründeten, sondern gleichsam entgrenzten Mathematik: der Populations- oder Sozialstatistik. Diese gleitet, auf Wahrscheinlichkeits- und Normalwerte abgestützt, flexibel über ihr neues Objektfeld dahin und stützt ihre epistemischen Erfolge jedenfalls nicht auf traditionelle Formen mathematischer Präzision.

Demzufolge ist der Mensch ein changierendes Objekt. Zwar suche die Moderne, so Foucault, angesichts der nachhaltigen Schwierigkeiten der Menschenwissenschaften ihr Heil in verschiedenen Bewegungen einer romantischen „Rückkehr zum Erlebten“ – in Gestalt der Psychoanalyse zum Beispiel. Die eigentliche Frage aber sei diejenige „ob der Mensch wirklich existiert.“ (Foucault 1966: 388) *Die Ordnung der Dinge* wagt hier bekanntlich eine Vorhersage: Auf lange Sicht betrachtet wird die Systematisierungskraft der Sprache den ominösen Empirien des „Menschen“ wieder den Rang ablaufen. Im Gefüge der Wissenschaften wird das wissenschaftliche Objekt Mensch „verschwinden“ (Foucault 1966: 462). Ähnliches gilt wohl auch für das therapeutisch aufgeschlüsselte Objekt Mensch. Konkret richtet sich Foucaults Kritik der Menschenwissenschaften insbesondere gegen die im Zeichen des Lebens vereinheitlichten Empirien der Gesellschaft, des Erbgutes, der Psyche und der Volksgesundheit, also gegen die heute sogenannte „lebenswissenschaftliche“ Perspektive. Deren Hintergrund bildet das großmaßstäbliche Endlichkeitspathos von Anthropologie überhaupt – mit Alternativen wie „Tod“ und „Überleben“ bzw. verbessertem Leben der „Rasse“ oder Gattung.

Eine soziologiekritische Pointe von *Die Ordnung der Dinge* ist, dass Foucaults Untersuchung die Diskurse des Sozialen, der Biomedizin und Eugenik sowie der Ökonomie eng zusammenrückt. Sozialwissenschaften, die Entstehung des auf Arbeitsproduktivität gegründeten Wohlfahrtsstaates und die Naturalisierung des Humanen erscheinen voneinander untrennbar. Aber auch die Lebensphilosophie und verallgemeinerte Ethiken der „Entwicklung“ formen schon vor 1900 eine Zone der biopolitischen Konvergenz. Indem die Sozialwissenschaften sich etablieren, entsteht auch die biologische Politik. Foucault spricht von einer „Bio-Macht“, die sich bereits im 18. Jahrhundert herauszuformen beginnt, um dann im 19. Jahrhundert das Politische biologisch zu besetzen (vgl. Foucault 1976: 167 ff.). Es handelt sich um einen modernen, nämlich postromantischen und in jeder Hinsicht holistischen Typ von Macht. Die technischen Imperative des Lebens absorbieren sukzessive den Gegensatz von Natur und Kultur. Die empirisch-transzendente Dublette „Mensch“ kann hier einen neuen Doppelgänger finden: den halb sozialen, halb juristischen, auf „Wachstum“ und „Lebensqualität“ ausgelegten Wohlfahrts-, Versicherungs- und Gesundheitsstaat.

3 Ethik

Das Stichwort „Ethik“ haben Foucaults Studien aus den 1980er Jahren auf den Plan gerufen. Sie befassen sich mit antiken Schriften zur Lebensführung. Dass der scharfzüngige Analytiker der Neuzeit und Moderne sich einer derart fernliegenden Materie zuwendet, hat die Foucault-Rezeption bereichert, aber auch verwirrt: Rückkehr zum Subjekt? Plädoyer

für Lebenskunst? Romantisierung der Knabenliebe? Foucaults Hinwendung zum Thema der ethischen Besorgnis und dem in den einschlägigen Texten prekär sich darstellenden Selbst dieser Sorge wurde zunächst vielfach unsinnig kommentiert. Offenkundig war man überfordert durch das antike Material, durch den fremden Kontext. Vielleicht hatte man Foucaults Analyse der Sexualmoral des 19. Jahrhunderts auch irgendwie *doch* als Repressionsgeschichte verbucht und fand es abstrus, Moral tatsächlich als Form der Ermächtigung und als Selbst-Ermöglichungsbedingung zu lesen? So oder so verlangt Foucaults differenziertes, strikt deskriptives Herangehen an die Lebensführungsliteratur der griechischen und römischen Zeit einiges an Abstand zum Ethikverständnis der Gegenwart.

„Subjektivierung“ (*subjectivation*) heißt ein von Foucault für den antiken Kontext verwendeter Prozessbegriff,² welcher den Doppelsinn des Wortes *sub-icere* mobilisiert: Unterwerfung und Zugrundelegung, jeweils mit individualisierenden – als Selbstfindung erlebbaren – Effekten. In praktischer Hinsicht gelingen moralische Subjektivierungsprozesse, sofern jemand eine bestimmte Selbstzuwendung, einen bestimmten Bezug auf sich zur Mitte des eigenen Verhaltens macht, zum Beispiel durch Übungen der Selbstkontrolle, der Selbst-Thematisierung, durch Selbstprüfungen. Foucault spricht auch von „Selbsttechniken“ (*techniques de soi* – Foucault 1984a: 315, frz. 324): Ein „Selbst“ (*soi*)³ wird hergestellt, vielleicht auch gewonnen. Es wird erfahrbar und praktisch vertrauenswürdig, verlässlich, stabil.

Die Bände 2 und 3 der *Geschichte der Sexualität* betrachten die Praktiken der antiken Sorge um sich aus kühl konstruktivistischer Perspektive. Analysiert werden sollen die rationalen Ratschläge, die „Wahrheitsspiele“ rund um das Sein des Begehrensmenschen, das in der Zwiesprache mit moralischen Vorbildern und Forderungen entsteht.⁴ Subjekte oder Subjektivität werden dabei nicht vorausgesetzt und sie gelten auch in ihren angebotenen Formen als prekär. Soll heißen: Praktiken der Selbstsorge setzen nicht auf ein anthropologisch oder sonstwie vorgegebenes „Selbst“ des Menschen auf. Nichts ist hier in geschichtsenthobener Notwendigkeit gegeben. Praktiken der Selbstsorge lassen vielmehr gerade erst diejenigen reflexiven Optionen für ein „Selbst“ Gestalt annehmen, in welchen – in explizite Subjektpositionen mehr oder weniger gut eingeknüpft – die Erfahrung ihren Halt an sich selber findet.

Damit zeigt sich, dass die Rede von den „Positionen“ des Subjektiven im Diskurs jedenfalls nicht einfach meint, dass es Setzungen oder gar Selbstsetzungen sind, die ‚das‘ Subjekt stiften oder begründen. Positionen korrespondieren auch nicht mit „Negationen“, die beantwortet oder in idealistischer Manier als Teil von Widersprüchen aufgehoben würden. Eher schon gleichen die Positionen Stellungen oder Haltungen, die Gestalt annehmen, indem

2 Vgl. etwa Foucault (1984a: 41), wo der Untersuchungsrahmen einer „Geschichte der Formen der moralischen Subjektivierung und der dazu bestimmten Selbstpraktiken“ vorgestellt wird. Tatsächlich scheint der Terminus der Ebene von Ethik/Asketik vorbehalten zu sein: Subjektivierung wird reflexiv und das heißt auch: mittels einer gewissen Freiheit bewerkstelligt. Für die Resultate der Disziplin spricht Foucault lediglich von Individualität bzw. „Typen von Individualität“ (Foucault 1975: 217). Auch der Effekt des Panopticons wird ohne Subjektbezug als „Internalisierung“ eines Machtverhältnisses (Foucault 1975: 260) sowie „Fabrikation“ des Individuums (Foucault 1975: 279) umschrieben.

3 *Soi* – schwächer als die deutsche Substantivierung ‚Selbst‘ es nahelegt, kann man hier auch lesen: ein bloßes reflexives ‚Sich‘ (Gehring 2002).

4 „Anhand welcher Wahrheitsspiele hat sich das Menschenwesen als Begehrensmensch erkannt und anerkannt?“ (Foucault 1984a: 13) Diese Leitfrage nimmt sich gegenüber den Parrhesia-Vorlesungen von 1983 und 1984, auf die ich gleich zu sprechen komme, noch vergleichsweise epistemisch aus.

jemand sie vollführt.⁵ Foucault nennt das, was Moralcodes formen wollen, die „ethische Substanz“: die „Art und Weise, in der ein Individuum diesen oder jenen Teil seiner selber als Hauptstoff seines moralischen Verhaltens konstituieren soll“ (Foucault 1984a: 37). Es handelt sich bei dieser Substanz um eine in jeder Hinsicht variable Sache, die sowohl deterministische Schemata als auch die Trennung von Sprache und Körper oder von Passion(en) und Aktivität(en) unterläuft. Foucault betont daher: Die Instanz der „Regel“ oder das Modell der Regelbefolgung reichen nicht aus, um Prozesse der Subjektivierung zu verstehen. Selbst in codeorientierten Moralens, zu denen die antike Ethik definitiv nicht zählt (vgl. Foucault 1984a: 42), lassen sich Prozesse der Subjektivierung sinnvoll nur als überschießende, erfindungsartige Phänomene verstehen. Dabei spielt der Körper eine mindestens ebenso wichtige Rolle wie eine etwaige Vorschrift. Verhaltenscodes und Formen der Einwirkung auf sich selber, „Subjektivierungsformen“, entwickeln sich in wechselseitiger Bezugnahme, zuweilen aber auch „in relativer Autonomie“ (Foucault 1984a: 41).

Das ethische Feld wird von Foucault in *Der Gebrauch der Lüste* in Bereiche unterteilt: Ob die bürgerliche Haltung des athenischen Mannes des fünften und vierten vorchristlichen Jahrhunderts gelingt, ist Sache der „drei großen Selbstführungskünste“ (*trois grands arts de se conduire*, vgl. Foucault 1984a: 315, französische Fassung: 324) der klassischen Zeit: Diätetik, Ökonomik und Erotik. Als vier praktische Beziehungen oder „Erfahrungsachsen“ möglicher Sittenstrenge, auf welche sich diese Selbstführungskünste oder Selbsttechniken richten, identifiziert Foucault das Verhältnis zum Körper, zur Gattin, zu den Knaben und zur Wahrheit (vgl. Foucault 1984a: 45 passim). In *Die Sorge um sich* kehren diese vier Achsen wieder. Im Rahmen der ethischen Literatur der Spätantike sind sie von gewandelten, stärker medizinischen Formen der Besorgnis durchzogen. Foucault sieht hier eine „Intensivierung des Selbstbezuges, durch den man sich als Subjekt seiner Handlungen konstituiert“ und arbeitet heraus, wie sich in römischer Zeit im Medium von Lehrbriefen und Selbstzeugnissen eine auf neue Weise eloquente „Kultur seiner selber“ ausprägt (vgl. Foucault 1984b: 57, 60).

4 Erkenntnis des Selbst

Der Diskurs der Ethik, die teils leichtfüßig, teils mit ernstem Hintersinn problematisierten Formen der Selbstführung, Selbstprüfung und Selbstbehauptung athenischer und römischer Intellektueller sind für Foucault nicht nur in historischer Hinsicht interessant. Reflexionen auf ein Selbst – auf ‚sich selbst‘ – und Praktiken, die solchen Reflexionen korrespondieren, sind ein gegenwartsmächtiges Problem.

Was den Topos der Selbsterkenntnis und überhaupt die Praktik namens Erkennen angeht, nimmt Foucault in seinen späten Schriften einen Perspektivwechsel vor, durch welchen die Rolle des Subjektiven in der abendländischen Geschichte des Denkens eine Neubewertung erfährt. Kurz gesagt funktioniert, so Foucault, unsere Überlieferung viel zu wissenslastig, wenn sie die Geschichte des Wahren erzählt. Wahrheit wird auf Wissen reduziert, sie wird cartesianisch verzerrt. Witz der antiken Subjekt-Hermeneutiken ist aber gerade nicht ein

5 Auch hinter der Rede von den „Techniken“ des Selbst muss keine Maschinenmetaphorik stecken, man kann ebenso gut an Körpertechniken denken.